Man muss sich in seine Ideen verlieben

Goslarer Schüler im Gespräch mit David Lynch

S.: Gibt es einen Zusammenhang zwischen Ihrem eigenen Leben und dem, was Sie als Künstler machen?

L.: Aha, Sie wollen etwas über mein Privatleben erfahren. Aber da muss ich Sie enttäuschen. Das sind zwei völlig getrennte Bereiche. Kunst und Leben haben bei mir nichts miteinander zu tun. Für das, was ich als Künstler tue, schöpfe ich nicht aus meinem Leben, sondern ich habe Ideen. Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Quellen und richten sich stets auf ein spezifisches Medium. Es gibt Ideen für Filme oder für Fotografien oder für Gemälde oder für eine Musik. Die Ideen sind das Wichtigste überhaupt für mich. Sie versuche ich, in Kunst zu übersetzen.

S.: Woher haben sie die Energie, auf so vielen unterschiedlichen Feldern als Künstler tätig zu sein?

L.: Die Energie kommt, wenn man sich verliebt. (Applaus der Schüler. Lynch lacht.) Jeder von Ihnen weiß ganz offensichtlich, wovon ich rede und dass man ungeheuer viel Energie entwickelt, wenn man sich in einen anderen Menschen verliebt. Als Künstler muss man sich in seine Ideen verlieben. Es geht dann ganz ähnlich wie in der Liebe zu einem Menschen. Man gewinnt großen Schwung und versucht, für seine Ideen eine künstlerische Form zu finden. Und das macht viel Spaß.

S.: Malen Sie ihre Bilder nach einem System?

L.: Nein. Für das Malen brauche ich nichts anderes als eine Idee, die mich dazu bringt, mit dem Malen anzufangen. Und sobald ich angefangen habe zu malen, erfolgt das Weitermalen nach dem Gesetz von Aktion und Reaktion. Ein Pinselzug reagiert auf einen vorangegangenen, eine Farbe auf eine vorher gesetzte. Ich schaue auf das, was ich gemacht habe und reagiere. Es ist eine allmähliche Verfertigung des Bildes beim Malen.

S.: Haben Ihre Eltern Sie bei Ihrem Wunsch unterstützt, ein Künstler zu werden?

L.: Ja. In vielerlei Hinsicht. Besonders nützlich war, dass meine Mutter es ablehnte, mir Malbücher

zu kaufen, als ich ein kleiner Junge war. Ich zeichnete sehr gerne, und statt mir Hefte zum Ausmalen zu besorgen, veranlasste sie meinen Vater, mir aus der Firma beschriebenes und aussortiertes Papier mitzubringen, dessen Rückseiten ich bemalen konnte. Ich konnte also meiner Fantasie freien Lauf lassen. Denn Malbücher sind schrecklich. So restriktiv! Man muss immer innerhalb einer von anderen fest gesetzten Ordnung bleiben. Und als ich noch als Schüler der High School ein eigenes kleines Malatelier haben wollte, versprach mein Vater mir, die Hälfte der Kosten dafür zu zahlen, wenn ich willens und in der Lage wäre, die andere Hälfte aufzubringen. So testete er die Ernsthaftigkeit meines Wunsches. Und ich suchte mir Gelegenheitsjobs, um meinen Teil zu bezahlen.

S.: Was entscheidet, in welchem Medium Sie Ihre Idee verwirklichen?

L.: Ganz einfach. Ein Beispiel: Sie gehen spazieren und stellen sich in Ihrer Fantasie einen Stuhl vor. Wie er aussieht und aus welchem Material er gebaut ist. Dann machen Sie eine kleine Zeichnung von ihm. Und die Zeichnung sagt Ihnen: Das ist kein Film. Das ist kein Gemälde. Das ist eine Entwurfszeichnung für ein Objekt, das ein Stuhl ist. Und dann gehen Sie in einem Laden und kaufen die notwendigen Materialien, um den Stuhl zu bauen. Während Sie den Stuhl anfertigen, haben Sie vielleicht die eine oder andere Vorstellung, die von Ihrem Entwurf abweicht. Sie wollen ihn möglicherweise ein wenig größer und schlanker als geplant. Dann prüfen Sie Ihre Vorstellung im Geiste und setzen sie gegebenenfalls um. So können die Ideen während der Produktion immer noch die eine oder andere Modifikation erfahren. Es gibt von Anfang an eine stringente Wechselbeziehung zwischen der Idee und dem Medium, in dem ich diese Idee realisieren will.

S.: Spielen bei den Ideen, die Sie haben, andere Künstler und Ihre Werke eine Rolle?

L.: Sicher können andere Künstler und ihre Werke für einen selbst inspirierend sein. Man sieht etwas Schönes und wird davon berührt. Aber als Künstler muss man seine eigene Stimme finden. Und ihr muss man folgen. Auf sie muss man sich einlassen. Und lernen, lernen, lernen, indem man Dinge ausprobiert. Dann fangen die Dinge irgendwann auch an, mit einem zu sprechen. Und dann kommen einem neue und andere Ideen, und man fühlt, dass man voranschreitet, dass es vorwärts geht. Diese Ideen kommen auf einen zu wie Menschen, wenn man eine Straße hinuntergeht. Vielleicht kommen einem auf dieser Straße Mädchen entgegen, wunderschöne Mädchen. Aber man verliebt sich nicht in sie. Man schaut sie an und geht weiter. Und dann geht man um die Ecke,

und plötzlich sieht man jemanden, der vielleicht gar nicht so spektakulär ausschaut. Aber – wow - dieses Mädchen ist es! Und genauso ist es mit den Ideen: Man muss sich in sie verlieben. Dann hat man auch Lust, etwas mit ihnen zu machen.

S.: Welche Filme welcher Regisseure waren inspirierend für Sie und haben möglicherweise Ihren Wunsch beflügelt, selbst Filme zu drehen?

L.: Oh, da gibt es sehr viele. Ich mag die Filme von Fellini, Bergmann und Kubrick. Und die von Billy Wilder, Alfred Hitchcock, Jacques Tati, Werner Herzog und vielen anderen Regisseuren. Aber ich wolle ursprünglich gar kein Regisseur werden. Ich habe Kunst studiert, Malerei. Ich wollte Maler werden, nichts anderes als Maler. Ich habe verschiedene Kunstschulen besucht, darunter die Pennsylvania Academy of Fine Arts in Philadelphia. Dort malte ich damals in meinem Atelier. Ich war etwa zwanzig Jahre alt. Ich malte einen Garten bei Nacht, viel Schwarz und etwas Grün. Und plötzlich hatte ich das Gefühl, ein Wind habe sich erhoben und sei in die Blätter und Zweige des Baumes gefahren, den ich gerade malte. Das Grün bewegte sich. Und ich hatte ein sich bewegendes Bild vor mir. Das führte mich zum Film. Das war entscheidend, mich mit Filmbildern zu befassen.

S.: Was ist das für ein Gefühl, wenn Sie ein Bild oder einen Film beendet haben. Ausschließlich Befriedigung oder auch Ansporn zu einem neuen Werk?

L.: Das ist eine gute Frage! Einerseits fühle ich mich glücklich. Sehr glücklich! Und wenn ich dann auf das fertige Bild oder den fertigen Film schaue, habe ich das Gefühl, dass sie nicht vollkommen sind. So denke ich automatisch über ein neues Werk nach.

S.: Spielt der Gedanke an den Betrachter eine Rolle bei Ihrer künstlerischen Arbeit?

L.: Nicht eine Sekunde. (Lacht.) Nicht einmal, wenn ich einen Film drehe. Ich denke dabei keine Sekunde lang an das Publikum. Sondern ich setze mich mit meiner Idee zu dem Werk auseinander und versuche, ihr treu zu bleiben. Ich glaube, nur wenn man als Künstler seiner Idee treu bleibt, darf man zuversichtlich die Hoffnung hegen, dass auch andere diese Idee genauso spannend finden wie man selbst.

S.: Warum sind Ihre Bilder so dunkel und warum handeln sie so oft vom Bösen?

L.: Manche sind sehr hell. Das Bild hinter Ihnen ist ganz hell und auch ganz freundlich. Es gibt ein Sprichwort: „Die Welt ist wie man selbst.“ Das heißt, sie ist so, wie sie mir erscheint. Manche sehen in ein und derselben Sache dies, und andere sehen in ihr das. Ganz wunderbar! Vor einem Bild haben die Menschen immer andere und neue Gefühle und Gedanken. Und umso abstrakter das Bild ist, umso unterschiedlicher sind ihre Wahrnehmungen. Alle Gemälde von mir, die Sie hier im Museum sehen, sind hell und handeln, so wie ich es empfinde, von glücklichen Gegenständen. (Schüler lachen.)

S.: Wollten Sie mit Ihren Bildern berühmt werden oder haben Sie diese für sich gemalt?

L.: Manchmal habe ich Lust, in meine Bilder hinein zu beißen. (Wieder Lachen, auch von Lynch.) Ich hatte nicht die Absicht, mit meiner Malerei berühmt zu werden. Das wäre ein ganz alberner, wirklich ganz alberner Grund, um zu malen. Im Übrigen auch ein ganz alberner Grund, um was auch immer zu tun, obwohl es natürlich trotzdem sehr oft vorkommt, dass Menschen so handeln. Denn was passiert dann wohl? Wenn man etwas tut, um berühmt zu werden, wird man mit hoher Wahrscheinlichkeit jemanden kopieren, der schon berühmt ist. Und die Menschen durchschauen so etwas sehr schnell. Das wird dann ganz traurig. Sie machen nicht ihr eigenes Ding, sondern das von jemand anderem. Und wenn Sie damit keinen Erfolg haben, können Sie sich noch nicht einmal damit trösten, dass Sie sich treu geblieben sind. Eine komplette Katastrophe! Sie kann in die Depression und sogar in den Selbstmord führen. Hüten Sie sich davor! Seien Sie sich selbst treu! Wagen Sie, eigene Ideen zu haben in Ihrem Leben! Versuchen Sie, diese zu verwirklichen! Und genießen Sie es! Genießen Sie es!

S.: Malen und arbeiten Sie als Künstler, um sich von etwas zu befreien?

L.: Überhaupt nicht! Das anzunehmen, wäre ein großes Missverständnis. Wenn Sie einen Stuhl, ob als Bild oder Objekt gestalten, dann wollen Sie sich nicht von ihm befreien. Was Sie als Künstler wollen ist, dass eine geistige Vorstellung sinnliche Gestalt annimmt. Und wenn Sie einen Film drehen, wollen Sie eine ganz neue Welt erschaffen, in die Sie selbst hinein spazieren können genauso wie andere Menschen auch. Das ist einfach magisch! Die Lichter verlöschen, wie man so schön sagt, der Vorhang öffnet sich und los geht es. Film ab! Das ist einfach großartig!

S.: Haben Sie in Ihrer Kunst ein Lieblingswerk, das Sie für besonders gelungen halten?

L.: Nein.

S.: Von welcher Idee gehen Sie aus, wenn Sie einen Menschen als Hund oder Hasen malen?

L.: Manche Künstler malen oder drehen Filme, um Botschaften an ihr Publikum zu richten. Bei mir ist das anders. Ich will an das Publikum keine Überzeugungen weitergeben. Ich habe, wie gesagt, manchmal Ideen, in die ich mich verliebe. Und wenn darunter eine ist, in der sich ein Mensch in einen Hund verwandelt, na ja, dann finde ich, dass es eine spannende Idee ist – für mich spannend. Diese Fusion kann formal höchst ästhetisch sein, verstehen Sie, vollkommen organisch. Und wahrscheinlich kann man sie auf tausenderlei Weise darstellen. Unerschöpflich! Das ergibt möglicherweise eine aufregende Serie. Es geht stets um Ideen. Ich sitze nicht irgendwo herum und denke über Menschen und Hunde nach. Sondern plötzlich ist die Idee da und mit ihr eine bestimmte Übersetzungsmöglichkeit. Der Betrachter spielt darin keine Rolle.

S.: Hatten Sie je eine Idee, die zu realisieren unmöglich war.

L.: Aber ja, klar. Dutzende. Stellen Sie sich einen Augenblick lang eine Installation mit zehn Millionen, im Weltall kreisender Bowlingkugeln vor, in denen Zuckerameisen wohnen, die kleine Pfeifen rauchen und dabei die amerikanische Nationalhymne singen. Fabelhafte Vorstellung, oder?! Aber schwer auszuführen.

S.: Was halten Sie vom Internet? Könnte man es für neue Kunstformen nutzen?

L.: Das Internet ist heute die Heimat von allem Möglichen. Dort passieren spannende Dinge. Aber es gibt dort so viele Bilder, das ist die reinste Inflation. Sie tauchen sehr schnell auf und verschwinden auch sehr schnell wieder, sodass sie keine Nachhaltigkeit entwickeln. Sie halten sich nicht wirklich im Bewusstsein des Betrachters. Der große Vorteil eines Gemäldes ist seine materielle Wirklichkeit gegenüber dieser virtuellen Welt.

S.: Können Videospiele, vor allem unter dem Aspekt ihrer Interaktivität, als Kunstform gelten?

L.: Ich halte Videospiele für sehr interessant. Mit ihrer Fähigkeit, fremde Welten zu erschaffen, in

die man sich als User hinein begibt und interagiert. Videospiele erzählen Geschichten wie manche Filme auch. Aber sind sie deshalb auch eine Kunstform? Sie haben doch mehr Ähnlichkeit mit dem Leben, weil man in ihnen den Lauf der Dinge durch eigene Geschicklichkeit beeinflussen kann. Eine Filmerzählung dagegen kann man nicht beeinflussen. Und dennoch hat sie für unser Leben mehr Bedeutung als ein Videospiel. Unter der Bedingung, das sie beispielhaft ist, weil wir uns dann in ihr gleichnishaft gespiegelt finden.

S.: Welche Rolle spielen die Texte in Ihren Bildern?

L.: Eine sehr gute Frage! Wörter haben eine Form, und mit der kann man als Künstler gut arbeiten. Außerdem bedeuten sie etwas. Also, die Form ist für mich wichtig, aber auch die Bedeutung der Wörter, weil sie kleine Geschichten erzählen. Eher Erzählanfänge. Die Geschichte muss sich der Betrachter selbst erzählen.

S.: Hatten Sie eigentlich nie Zweifel an Ihrer künstlerischen Arbeit?

L.: Oh doch, oft. Zweifel habe ich immer dann, wenn die Ideen ausbleiben. Wenn mir nichts einfällt oder wenn, was mir einfällt, mir nicht stringent genug erscheint. Oder ich habe Zweifel, ob ich eine Arbeit erfolgreich zu Ende bringen kann. Zweifel haben viel mit den eigenen Wünschen zu tun. Man will etwas unbedingt. Es ist ratsam, sich von solchen Wünschen wie von seinen Zweifeln frei zu machen. Leicht wird das, wenn einem eine Idee kommt, von der man vollkommen überzeugt ist.

S.: War Ihr Film „The Alphabet“ als Kritik an der Gesellschaft gedacht?

L.: Nein. (Lacht) Meine erste Frau Peggy hatte einmal Besuch von ihrer kleinen Nichte. Ich glaube, sie war damals fünf oder sechs Jahre alt. Und eines Nachts hörte Peggy, wie ihre Nichte in einem Alptraum das Alphabet aufsagte. Das gab mir die Idee zu dem Film. Ich glaube, dass die heutige Erziehung Kinder ganz schön quält. Jedenfalls habe ich selbst diese Erfahrung gemacht.

S.: Sie haben ein Video für Michael Jackson gedreht. Wie war die Arbeit mit ihm?

L.: Michael Jackson war in einem Studio in Los Angeles mit sehr vielen Menschen um sich herum. Eines Abends klingelte mein Handy, und er war am Telefon. Allerdings hat er, glaube ich, durch jemand anderen mit mir gesprochen. In jedem Fall stand er nahe bei. Er wollte, dass ich für sein

neues Album „Dangerous“ ein Werbevideo drehte. Mir fiel dazu nicht wirklich etwas ein, und ich wollte eigentlich sofort ablehnen. Aber dann versprach ich, darüber nachzudenken, und sie gaben mir eine Telefonnummer. Schließlich hatte ich doch eine Menge Ideen, und es kam zu einer Zusammenarbeit. Meine Konzeption war ein Animationsfilm, in dem Michael Jackson selbst nur in einer einzigen Einstellung auftreten sollte. Also, wir beendeten die Animation, und dann kam der Tag der Großaufnahme von Michael Jackson. Um diese Großaufnahme zu filmen, brauchten wir sechzehn Stunden. Zwölf Stunden davon verbrachte Michael Jackson in seiner Garderobe, um für die Aufnahme geschminkt und kostümiert zu werden. Wir hatten eine Lichtanlage, die jeden Schatten eliminiert, und es wurde eine wirklich sehr puristische Aufnahme. Als Michael Jackson aus seiner Garderobe auf den Set kam und ich auf ihn zuging, um mit ihm über die Einstellung zu sprechen, interessierte ihn nur eines: Er wollte mit mir über den „Elephant Man“ sprechen. (Lachen der Schüler.) Nein, nicht über den Film als solchen, sondern über seinen Protagonisten! Und das Überwältigende an Michael Jackson war: Ich habe selten einen freundlicheren und höflicheren Menschen getroffen als ihn.

S.: Wie kamen Sie auf das Thema des „Elephant Man?

L.: Ich war mit einem Freund in einem Restaurant verabredet. Er wollte mir vier Filmprojekte vorstellen, die mich interessieren könnten. Das erste war der „Elephant Man“. Als ich die Geschichte hörte, explodierten die Ideen in meinem Kopf. Ich wusste sofort, dass ich diesen Film machen wollte. Die anderen Projekte hörte ich mir gar nicht mehr an. Bevor überhaupt nur der erste Gang kam, war die Entscheidung bereits gefallen.

S.: Haben Sie die Arbeit mit Kyle MacLachlan geschätzt?

L.: Oh ja. Kyle ist wie ein Bruder für mich und ein großer Freund. Er ist ein wunderbarer Schauspieler, und ich habe es geliebt, mit ihm zu arbeiten.

S.: Wie ist er im wirklichen Leben?

L.: Er hat schon einige Wesenzüge seiner Filmrollen. Aber er ist viel ruhiger und zurückhaltender als Special Agent Dale Cooper. Und er liebt Spielzeug, alle Arten von Spielzeug.

S.: Haben Sie vor, noch einmal eine Fernsehserie zu drehen?

L.: „Mulholland Drive“ sollte ja eigentlich eine werden. Ich schätze es sehr, eine Geschichte in vielen Folgen zu entwickeln. Ich finde das ganz wunderbar. Aber natürlich geht es dabei auch darum, in Freiheit arbeiten zu können. Beim Fernsehen ist das heute am Ehesten beim Kabel TV, bei den Privatsendern, möglich. Also, wenn ich noch einmal eine zündende Idee für eine Serie haben sollte, werde ich mich wahrscheinlich an sie halten.

S.: In Ihren Filmen treten häufig Frauen in Hauptrollen auf. Was bedeuten Ihnen Frauen?

L.: Frauen bedeuten mir sehr viel.

S.: Gibt es so etwas wie eine beste und eine schlechteste Entscheidung in Ihrem Leben?

L.: Nein.

S.: Was bedeutet Ihnen der Kaiserring?

L.: Eine tolle Auszeichnung. Ganz aufregend. Auch eine große Verpflichtung, als Künstler auf meinem Weg weiter zu gehen. (Kleine Pause.) Und Ihnen möchte ich zum Abschied sagen, dass ich Ihnen allen viel Glück im Leben wünsche. Es war schön, hier heute mit Ihnen zusammen zu sein. Vielen Dank!

Moderation, Redaktion und Übersetzung Michael Stoeber